

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich

Schriftleiter:

Universitätsdozent OR. Dr. Ernst Burgstaller

Jahrgang 23 Heft 1/2

Jänner—Juni 1969

INHALT

Zur Dokumentation der Eisenkunst im Lande ob der Enns von Otfried Kastner	3
Zur Geschichte des Steyrer Südhandels in der Mitte des 16. Jahrhunderts von Ferdinand Tremel	18
Zum Verständnis der mittelalterlichen Urkundenfälschungen (Mit Beispielen aus dem bayerisch-österreichischen Raum) von Rudolf Zinnhobler	21
Der Pilgerbrunnen zu St. Wolfgang im Salzkammergut von Friedrich Barth	32
Ein oberösterreichisches Notburga-Spiel von Hans Commenda	36
Das Reisellied von Hans Commenda	41
<i>Sagen aus dem Hausruckviertel</i> gesammelt von Alois Grausgruber, mit Nachwort und Anmerkungen von Karl Haiding	44
Sagen aus der Umgebung von Ampflwang gesammelt von Hermann Stockinger	68
Das Felsbildergebiet in der Höll am Warscheneck und seine nachzeitliche geologische Geschichte von Edith Ebers	72
A. P. Okladnikow beim Symposium für Felsbilderforschung in Linz von Carl H. Watzinger	75
<i>Der Eibenstein und seine Probleme</i> Der „Heidenstein“ bei Eibenstein und seine volks- und siedlungskundlichen Probleme von Ernst Burgstaller	78
Der Eibenstein. Vermessungsarbeiten 1968 von Wladimir Obergottsberger	91
Ein Versuch zur Aufhellung der Funktion des „Heidensteins“ in Eibenstein von Karl A. Wagner	102
<i>Bausteine zur Heimatkunde</i> Zwei interessante Messer aus St. Agatha bei Bad Goisern von Friedrich Morton †	116
Das jüngste Gericht. St.-Michaels-Darstellungen auf Hinterglasbildern von Fritz Fahringer	117
Sprießelkreuze, Miniaturarbeiten der Zimmermannskunst von Hermann Haiböck †	119
<i>Schrifttum</i> Anhang: Register zu „Dokumentation der Eisenkunst im Lande ob der Enns“ von Otfried Kastner	128

Der Eibenstein und seine Probleme

von

Ernst Burgstaller, Wladimir Obergottsberger und Karl A. Wagner

Vorwort

Wie erfolgreich sich auch die landeskundliche Forschung in Oberösterreich in den vergangenen Dezennien entfaltet hat, so ist doch nicht zu verkennen, daß sie sich einigen kulturhistorisch bedeutenden Phänomenen gegenüber doch erst im Stadium des allmählichen Erfassens der Probleme und der gelegentlichen Materialsammlung befindet.

Dies trifft u. a. auch zu für den Komplex der verschieden gestalteten Steindenkmäler, die sowohl wegen ihrer Lage, Form und Bearbeitung als auch wegen der mit ihnen häufig verbundenen Sagen, Bräuche und Hantierungen des Volkes unsere Aufmerksamkeit verdienen. Wie reizvoll die Beschäftigung mit derartigen Objekten sein kann, ließ erst kürzlich die monographische Erfassung der sogenannten „Pechölsteine“ durch Dipl.-Ing. Ernst Fietz¹ erkennen, der in seiner Darstellung die Vielfalt der Formen und ihre funktionsbedingte Ornamentierung ebenso veranschaulichte wie deren hochaltertümliche Verwendung im bäuerlichen Hauswerk.

Wie viel es aus dem Bereich der traditionserfüllten Steinmale in Oberösterreich noch aufzusammeln und wissenschaftlich zu bearbeiten gibt, wird ersichtlich, wenn man die bedauerlicherweise noch immer nicht gedruckt vorliegende Sammlung von Belegen zum Thema „Heilige Quellen, Bäume und Steine“ durchblättert, in der Hofrat Dipl.-Ing. Josef Messenböck sein bewundernswertes Lebenswerk im Bereich der Erforschung dieses überaus aufschlußreichen Gebietes der religiösen Überlieferungen unseres Volkstums niedergelegt hat². Die Fülle des hier ausgebreiteten Materials läßt Messenböcks Werk ohne Einschränkung mit dem in der Literatur viel zitierten Buch des seinerzeitigen Bischofs von Chur, Dr. Christian Caminada, vergleichen, das dieselben Themen für dessen Heimat Graubünden behandelt³. Bei der Vielzahl der von J. Messenböck erfaßten Belege kann nicht erwartet werden, daß jedes einzelne Vorkommen nach allen Seiten hin erschöpfend untersucht und bearbeitet werden konnte, doch ist es das unvergängliche Verdienst dieses unermüdlichen Forschers, auf die Notwendigkeit der Bestandaufnahme dieses großen Überlieferungskomplexes nachdrücklich hingewiesen zu haben. Daß diese Tätigkeit mühsam ist und dem Feldforscher nicht nur manche Strapazen bis zur Auffindung der betreffenden Objekte und viel Geduld in der Ermittlung der mit ihnen verbundenen Volksüberlieferungen abverlangt, ist bei der Lagerung des Materials nicht vermeidbar. Dazu kommt, daß meist keine einschlägige Literatur zur Verfügung steht. Jeder Bearbeiter muß mit dem Problem selbst fertig werden und jene Methode entwickeln, die sich nach seinem Dafürhalten im gegebenen Fall am ehesten als zielführend erweist. Dadurch gelingt es aber vorderhand nur, Einzelobjekte einigermaßen erschöpfend zu behandeln, wobei alle Motive, soweit man sie nach dem derzeitigen Forschungsstand kennt, der Reihe nach aufgegriffen und in ihrer Erörterung zur Diskussion gestellt werden. Denn der Rätsel sind, zumal meist historische Quellen fehlen, noch viele, und man wird kaum annehmen dürfen, daß durch die Beobachtungen eines einzelnen allein auch schon wirklich alle einschlägigen Fragen gelöst sind.

¹ Ernst Fietz, Die Pechölsteine im östlichen Mühlviertel. OÖ. Heimatblätter XX (1968), H. 3/4, 14 ff.

² Die Leitung des Institutes für Landeskunde dankt Herrn Hofrat Dipl.-Ing. J. Messenböck für die freundliche Gewährung der Einsichtnahme in sein Manuskript.

³ Christian Caminada, Die verzauberten Täler. Die urgeschichtlichen Kulte und Bräuche im alten Rätien. Olten 1962.

Als erstes Beispiel für die Vielfalt der durch die Überlieferungslage bedingten Betrachtungsmöglichkeiten werden in der vorliegenden Veröffentlichung die Arbeiten von drei Autoren vorgelegt, die sich, jeder in seiner eigenen Verantwortung, um die Entschlüsselung der ursprünglichen Bedeutung des sogenannten „Hohen“ oder „Heidensteines“ in Eibenstein bei Summerau bemühen. Das gewaltige und durch seine künstlichen Abtreppungen besonders auffallende Naturdenkmal ist 1967 durch eine Pressemeldung über einen bevorstehenden Verkauf eine Zeitlang im Interesse der Öffentlichkeit gestanden. Hat sich auch die Nachricht bald als unzutreffend erwiesen, bildete sie doch den Anlaß dazu, für das Steinmal die amtliche Unterschutzstellung mit Zuerkennung der Qualifikation „Naturdenkmal“ zu beantragen. Die hierzu nötige genaue Vermessung wurde in vorbildlicher Weise durch die Abt. Bau 6-III der o.ö. Landesbaudirektion durchgeführt. Herr Amtsrat W. Obergottsberger erläutert in seinem hier vorgelegten Bericht die Ergebnisse seiner Aufnahmen. Sie bilden die ersten exakten Beurteilungsgrundlagen des Objekts an Ort und Stelle, wenn auch nicht anzunehmen ist, daß damit der „Heidenstein“ bereits alle seine Geheimnisse preisgegeben hat. Selbstverständlich eröffneten die Vermessungsergebnisse auch neue Aspekte für die Untersuchungen der beiden anderen Autoren, die die Problematik des „Heidensteines“ von verschiedener Seite her zu beleuchten versuchen. Natürlich sind auch sie sich dessen bewußt, daß sich manche ihrer Ansichten erst im Stadium von Arbeitshypothesen befinden, die in ihrer Richtigkeit durch Auffindung neuer Archivalien oder ev. Grabungsergebnisse bestätigt oder widerlegt werden können. Sie hoffen aber, daß ihre Arbeiten die weitere wissenschaftliche Diskussion anregen und dadurch zur endgültigen Klärung der vielen Fragen beitragen werden, die dieses großartigste Steindenkmal Oberösterreichs vor allem der siedlungs- und volkskundlichen Forschung aufgibt. Selbstverständlich haben sich die Vermessungsergebnisse von Herrn Amtsrat Ing. W. Obergottsberger auch auf die Manuskripte der beiden anderen Autoren ausgewirkt. Außerdem wurden die Resultate meiner Untersuchungen über den Eibenstein mit Herrn Oberamtmann K. A. Wagner besprochen, der in seiner Abhandlung auch auf sie Bezug genommen hat. E. B.

Der „Heidenstein“ bei Eibenstein und seine volks- und siedlungskundlichen Probleme.

Ein Versuch ihrer Ausdeutung

Von Ernst Burgstaller

Als 1967 durch eine sensationell aufgemachte Zeitungsmeldung bekannt wurde, daß einer der Besitzer des sogenannten „Heidensteines“ bei dem kleinen Dorf Eibenstein an der oberösterreichisch-tschechischen Grenze mit einem geldkräftigen Bürger der deutschen Bundesrepublik darüber handelseins geworden sei, ihm diese sagenberühmte Granitkuppe zu verkaufen und dadurch die Errichtung eines komfortablen Ferienhauses auf ihr zu ermöglichen, gelangte dieser merkwürdige Felsblock auf kurze Zeit wieder in das Blickfeld der Öffentlichkeit¹. Denn das Gespräch über dieses mehr auf einem Wunschgedanken als auf realen Abmachungen beruhende Projekt fiel ebenso rasch der Vergessenheit anheim wie die Berichte wissenschaftlich interessierter Persönlichkeiten, die bereits um die Jahr-

¹ Rätsel um Rainbachs Hohen Stein. Deutscher bot angeblich Million. OÖ. Nachr. 1967, Nr. 260; Eine Million Schilling für ein paar Steinklötze. Merkwürdige Vorgänge um die uralte keltische Kultstätte bei Eibenstein. Tagblatt (Linz) 1967, Nr. 260.

hundertwende auf die siedlungs- und volkskundlich gleichhohe Bedeutung des Felsens in Eibenstein aufmerksam gemacht und bei gleichzeitiger sorgfältiger Beschreibung des Geländes zu seiner gründlichen Erforschung aufgefordert hatten². Doch hatte die neuerliche Diskussion über den Heidenstein den großen Erfolg, daß nunmehr eine gründliche Vermessung des Objektes auf amtlichem Wege vorgenommen wurde³. Ihre Ergebnisse bildeten die Grundlage für den Behörden-Antrag auf Absicherung des Heidensteines vor willkürlicher Veränderung; gleichzeitig erschlossen sie neue Perspektiven hinsichtlich der wissenschaftlichen Beurteilung des Objektes. Daß sich dabei auch herausstellte, daß nahezu sämtliche alten Gehöfte des Ortes Eibenstein Besitzanteile an dem Felsgelände des Heidensteines haben, erschwert zwar die nötigen Grundverhandlungen zur Unterschutzstellung, zeigt aber den außerordentlichen historischen Rang, den diese Granitkuppe im Rahmen der althergebrachten Besitzverhältnisse des Dorfes einnimmt. Der Ort Eibenstein, bereits 1262 als Ybenstain bezeugt⁴, liegt rund dreißig Gehminuten von der Grenzstation Summerau entfernt, in flachwelligem, von kleinen Hochmooren und bewaldeten Kuppen durchzogenem Gelände am Nordrand des Mühlviertels. Wie Summerau gehört er politisch zur Gemeinde Rainbach⁵ und zum Bezirk Freistadt.

Bis 1945 war das Land diesseits und jenseits der Staatsgrenze über Oberhaid bis tief in den südböhmischen Raum hinein deutsch. Dieselbe Sprache, dieselben Haus- und Wirtschaftsformen, dieselben Bräuche und zahlreiche verwandtschaftliche Bindungen bezeugten die Einheitlichkeit der Bevölkerung hüben und drüben. Von Oberhaid kamen noch bis zum ersten Weltkrieg die „Schwerttänzer“, die „Faschingburschen“ und die „Winterdrescher“, die während der langen Wintermonate in vielen Bauernhäusern zu willkommener Unterhaltung und als gelegentliche Saisonarbeiter gern aufgenommen wurden.

Den einstigen kulturellen Gemeinsamkeiten zwischen dem Land an der Nordgrenze Oberösterreichs und den anschließenden südböhmischen Gebieten entspricht auch eine geographische: Die Gewässer, die sich hier sammeln, fließen nicht mehr südwärts zur Donau und damit zum Schwarzen Meer, sondern gehören bereits zum Einzugsgebiet der Moldau, die sie der Elbe und damit der Nordsee zuführt. Einst mußte man, um von Süden her in diese Hochflächen zu gelangen, den breiten Gürtel des sogenannten „Nordwaldes“ durchqueren, der erst im Mittelalter während einer jahrhundertelangen Kolonisationstätigkeit allmählich erschlossen wurde. Doch ist sicher, daß schon früh einzelne Handelswege oder -steige durch den Wald führten. Zwei von ihnen liefen so, daß sie von der Donau nordwärts unmittelbar in den Raum um das heutige Eibenstein vorstießen: jener, der entlang der

² Zur älteren Literatur über den Heiden- oder Eibenstein s. u. a. J. J. Amann, Der Eibenstein, ein heidnischer Opferstein an der Grenze von Böhmen und Oberösterreich. Mitt. d. Anthropolog. Ges. Wien XVI, 1886, 56 ff., der sich seinerseits auf eine dem Verf. nicht zugänglich gewordene Nachricht von L. Brunner im Budweiser Kreisblatt beruft; K. Jaekl (Jkl), Bilder aus der Geschichte Oberösterreichs. Vom Eibenstein. Der Volksbote, Linz 1897, H. 1 ff.; ders. in Woerles Illustr. Führer durch Freistadt, 1905; Fr. Kießling, Über heidnische Opfersteine. Wien 1927, 68 ff.; L. Kühnelt, Der Heidenstein bei Eibenstein. Bilderwoche der Linzer Tagespost, 3. 7. 1932. Über weitere Lit. s. auch K. Wagner in seiner Abhandlung über den Eibenstein in diesem Heft. Daß es nicht bei theoretischen Feststellungen geblieben ist, sondern die zuständigen Stellen expressis verbis zu entsprechenden Forschungsmaßnahmen aufgefordert wurden, stellt J. J. Amann ausdrücklich fest. Nach seinen Mitteilungen hat Prof. K. Jaekl, Freistadt, „das Museum in Linz aufmerksam gemacht. Aber es wurde mangels an Geld oder Vertrauen in diese Sache weiter nichts geschrieben und unternommen“.

³ s. den Bericht darüber von Amtsrat Ing. W. Obergottsberger in diesem Heft.

⁴ K. Schiffmann, Historisches Ortsnamenlexikon des Landes ob der Enns. München 1935, I, 248: 1262 Ybenstain, 1318 Eybenstain; 1669 Eibenstein.

⁵ wie Anm. 4, II, 243: 1270 Rainpach, 1365 Rainpach. Nach Dehio, Handbuch, Oberösterreich, Wien 1958, 246: urkundl. Kirchenbau 1270, Unterkapelle, ehem. Gruftkapelle. Beinhaus. E. Pillwein, Geographie und Statistik des Erzherzogtums Österreich ob der Enns usw., Linz 1843, 331, vermerkt zu Rainbach „die sehr alte Pfarrkirche“.

Aistsenke in Richtung Freistadt zielte, und einer, der durch den Haselgraben Richtung Hellmonsödt-Zwettl gegen Norden führte. Zwischen beiden Talfurchen breitet sich das hügelige Gelände aus, in dem auch die Granitkuppe von Eibenstein liegt⁹.

Welche Vorbevölkerung, offensichtlich von Norden dorthin gelangt, in diesem Teil des Mühlviertels gelebt hat, ist im einzelnen noch nicht erforscht, doch ist mit einiger Sicherheit anzunehmen, daß sich im Anschluß an den südböhmischen Raum auch hier Teile der keltischen Völkerfamilie ausgebreitet haben, derselben ethnischen Gruppe also, die damals auch die Landschaften im Süden des Nordwaldes, die Donauebenen, das Alpenvorland und die Alpentäler besetzt hatte. Während die Vertreibung ganzer Völker aus ihren angestammten Wohnsitzen in diesem Ausmaß und unter den damals praktizierten grauenhaften Methoden erst eine Errungenschaft der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg geworden zu sein scheint, ist aus früheren Perioden kaum bekannt, daß bei Ankunft neuer Völkerschaften die einheimischen Siedler völlig ausgerottet worden wären oder ihre Wohnstätten restlos verlassen hätten und mit Kind und Kegel weitergezogen wären. Es ist daher mit beträchtlichen keltischen (und vielleicht auch vorkeltischen) Substraten zu rechnen, die sich, mit diesen gemeinsam, auch erhielten, als um die Zeitenwende germanische Bevölkerungselemente nach Böhmen kamen, denen im Laufe der großen Völkerverschiebungen im frühen Mittelalter weitere folgten, ehe schließlich auch die Baiern erschienen und hier wahrscheinlich auch bereits Angehörige des slawischen Volkstums antrafen⁷.

Die mittelalterliche Kolonisierung dürfte sich unter der Führung bedeutender Adelsgeschlechter rasch vollzogen haben, denn schon 1262 konnte Wok von Rosenberg, also ein Mitglied jenes berühmten Geschlechtes, das jahrhundertlang große Teile Südböhmens beherrscht hat, den Ort Eibenstein als sicher nicht unbedeutende Siedlung dem Kloster Hohenfurt überantworten⁸. In einer weiteren Seelgerätstiftung der Rosenberger (1318) werden auch die Orte Stifting (heute zur pol. Gemeinde Reichenenthal gehörig), Freudenthal (jetzt Gemeinde Waldburg) und die Siedlung „qui vulgariter datz den Höffen nuncupantur“⁹, das heutige Vierhöfen (Gemeinde Reichenenthal), erwähnt, die alle später mit Eibenstein zum „Amt Eibenstein“ zusammengefaßt wurden. Dieses „Amt“ liegt also im Schnittpunkt von drei heutigen Gemeinden und läßt eine gewisse zentrale Situation in administrativer Hinsicht erkennen.

Bereits 1326 wurde Eibenstein wieder aus dem Verband der Besitzungen von Hohenfurt gelöst und zunächst verpfändet, dann an weltliche Hände verkauft. 1526 gelangte es über manche Zwischenstationen an die Herrschaft Waldenfels, die bis 1848 die Grundherrschaft über das Dorf ausübte¹⁰.

Aus dem Schloß- und Herrschaftsarchiv Waldenfels stammt die 1538 datierte Handschrift eines „Ehaftaidings“ für Eibenstein, der zufolge in diesem Jahr die längere Zeit hindurch unterbrochenen Versammlungen alten Rechts unter dem Vorsitz eines (ortsansässigen) Richters wieder aufgenommen wurden¹¹. Noch bis in unsere Tage trägt ein Gehöft in Eibenstein den Hausnamen „Beim Richter“.

⁹ J. Haritz, Vor- und frühgeschichtliche Handelswege im Mühlviertel und Goldener Steig. Linz, o. J. B. Pillwein, a. a. O. bringt in einer Kartenbeigabe mit markanter Einzeichnung den Verlauf der Mühlviertler Altstraßen durch Haselgraben Richtung Hohenfurt und von Mauthausen Richtung Freistadt, wobei die Aistfurche nur z. T. berührt wird. Auf die vorgeschichtlichen Verkehrswege im Hinblick auf die günstige Verkehrslage von Eibenstein verweist auch L. Kühnelt, a. a. O. und K. Wagner, a. a. O.

⁷ Zur Altbesiedlung des Gebietes um Eibenstein s. auch die Ausführungen von K. Wagner in diesem Heft.

⁸ Nach: Österreichische Weistümer Bd. XIV; Oberösterreichische Weistümer, Teil IV, Graz-Köln 1960, 200.

⁹ cit. nach Weistümer, a. a. O., 200.

¹⁰ wie Anm. 9.

¹¹ Der Verf. ist für die Angaben über dieses Taiding dem derzeitigen Besitzer des Schlosses Waldenfels, Herrn

Zu diesem Taiding hatten alle zu erscheinen, die dieselben Freiheiten genossen wie die zu Eibenstein. Wörtlich heißt es in der Einleitungsformel zu dem ersichtlich von den Eibensteinern selbst verfaßten Artikel des Weistums: „Auf Stiffung, Schwarzenbach, Freudenthall und die zum Höffern gebrauchen sich auch des ehaftigen deding und der freiheiten als wie wûr zu Eibenstain und seint von alters her zu unseren deding allweeg kômben und nicht ausbliben“!¹²

Erfahren wir auch nichts Näheres über den Ursprung dieser Freiheiten, so ist doch kaum daran zu zweifeln, daß sie bereits aus einem alten bevorzugten Kolonisationsrecht stammen.

Als Versammlungsort für diese „Dedinge“ kommt der Dorfanlage nach und in Erwägung der noch heute bestehenden Besitzanteile der alten Höfe am Gelände und am Heidenstein nur die offensichtlich künstlich geebnete und gegen Norden zu mit einem noch gut verfolgbaren Absatz umgrenzte Fläche in Betracht, die festwiesenartig vor dem Heidenstein liegt und den Ort um einige Meter überragt. Das Grundstück wird heute zum Teil als Wiese, zum Teil als Acker genützt. Auf dem Acker haben die Herren Amtsrat Ing. W. Obergottsberger und Oberamtmann K. Wagner jeweils nach der Frühjahr- bzw. Herbstbestellung eine größere Anzahl von Tonscherben aufgesammelt, die nach dem Gutachten zuständiger Fachleute¹³ dem Hochmittelalter und der frühen Neuzeit zuzuschreiben sind. Da die Lokalität auch in früheren Jahrhunderten kaum als Abfallstätte benützt wurde, dürfte die Überlegung berechtigt sein, daß es sich bei diesen Gefäßresten um die im Laufe der Zeit sich ansammelnden Trümmer von zerbrochenen Behältern handelt, in denen sich die Teilnehmer am Taiding und deren Begleitpersonen ihre Verpflegung für den u. U. einen ganzen Tag in Anspruch nehmenden Anmarsch und Aufenthalt in Eibenstein mitgebracht hatten.

Wäre schon das Zusammenströmen vieler Menschen anläßlich der Pflege eines alten Volksrechtes in dem heute so kleinen Ort bemerkenswert genug, so steigert sich unser Interesse an dieser Örtlichkeit noch dadurch, daß der erwähnte Acker- und Wiesenplan unmittelbar vor einer Granitkuppe liegt, über die sich jene bizarren Felsen erheben, die der Volksmund unter den Namen „Hohen-“, „Heiden-“ oder „Eibenstein“ und, wegen der Steinschalen auf dem Plateau des zweiten Felsens, auch „Opferstein“, als eine Einheit zusammenfaßt.

Erinnert man sich der zahlreichen Nachweise, die Jakob Grimm in seinen „Deutschen Rechtsaltertümern“¹⁴ für die Abhaltung von Thingen und anderen Gerichtsverhandlungen an Felsen und Steinen aus dem germanischen und keltischen Gebiet zusammengestellt hat, wird es schwerfallen, daran zu glauben, daß zwischen dem Zusammentreten des Ehafttaidings in Eibenstein und dem Vorhandensein dieser beherrschenden Felsgruppe kein ursächlicher Zusammenhang bestünde. Noch heute hat ja die Anziehungskraft des majestätischen Steingefüges nichts an Wirkung eingebüßt. Wer die Steingruppe in Richtung Nord und Südwesten umschreitet, findet ganze Reihen von Holzgerüsten, die sich eng an die Felsen schmiegen, und zahlreiche Holzbuden im anschließenden Waldbestand, die alle einmal

Bundesrat Graf Grundemann-Falkenberg zu bes. Dank verpflichtet. Der Wortlaut des Taidings ist vollinhaltlich abgedruckt in Weistümer, a. a. O. 200.

¹² wie Anm. 9.

¹³ Für die Begutachtung der Gefäßreste danken die Verfasser der drei in diesem Heft vereinigten Beiträge den Herren Univ.-Professoren Dr. A. Kloiber, Linz, und Museumsdirektor Dr. K. Willvonseder, Salzburg, sowie Herrn Museumskustos Dr. H. Steininger, Wien.

¹⁴ Deutsche Rechtsaltertümer. Neudruck, Darmstadt 1965. II, 424 ff.

im Jahr dicht mit frischem Astwerk zur Herstellung prächtiger Laubhütten behängt werden, wenn sich zur Zeit der Sommersonnenwende die Bevölkerung der ganzen Umgebung hier zur Abhaltung eines großen Sommerfestes zusammenfindet. Bier, Brot und Fleischwaren werden ausgegeben, während auf einem eigens hiezu angelegten, ebenfalls direkt an den Fels angebauten Podium die Musikkapelle aus nah und fern ihre Weisen ertönen lassen.

Schon die äußere Form der Gesteinsgruppe zeigt, daß wir es beim Hohen oder Heidenstein nicht mit einem gewöhnlichen Ensemble von Granitblöcken zu tun haben, wie sie im Mühl- und Waldviertel zu Tausenden anzutreffen sind: denn der vorderste, im Süden stehende, sich unmittelbar aus dem flachen Acker erhebende Felssturm¹⁶ gleicht, wie dies der bedeutende Erforscher der germanischen Altertümer und der germanischen und keltischen Religion Univ.-Prof. Dr. Jan de Vries, Utrecht, bei seinen wiederholten Besuchen des Eibensteins immer wieder betont hat, in auffälliger Weise einem riesigen Phallus, mit dem ein spaltartiger Gang, der sich tief in den Felsen hineinzieht, korrespondiert¹⁸. Dieser Felssturm weist außerdem, wie wir aus Beobachtungen von Herrn Oberamtmann K. Wagner wissen, ein akustisches Phänomen auf, in dem selbst in gedämpftem Tonfall auf seinem Plateau gesprochene Worte noch auf dem etwa 70 Meter entfernten Waldrand jenseits der „Festwiese“ in voller Deutlichkeit verstanden werden können.

Das Merkwürdigste an der ganzen Anlage ist, was auch bereits die ersten Beschreiber des Heidensteins mit allem Nachdruck hervorgehoben haben, daß alle Teile der Felsgruppe bis hinauf zu den höchsten Stellen und selbst die vollkommen unzugänglichen senkrechten Abstürze mit verschiedenen großen Treppen versehen sind. Es ist unverkennbar, daß sie von menschlicher Hand angebracht und mit großer Kunstfertigkeit nach einem bestimmten System aus dem Fels herausgemeißelt wurden¹⁷. Die auffälligste Stufenanlage steigt von dem Acker-Wiesenplan amphitheatralisch an, ohne etwa als Sitzfläche für einen größeren Zuschauerkreis geeignet zu sein¹⁸, und führt in Form einer zyklischen Stiege¹⁹ zu einem ebenfalls abgetrepten Plateau empor, von dessen windumflogener Höhe man einen großartigen Fernblick genießt. Überspringt man einen ungefähr dreiviertel Meter breiten Spalt, der den ersten Block von ihm trennt, gelangt man auf das Plateau des zweiten Felsens, in dem die schon erwähnten Schalen eingetieft sind²⁰. Der Lokaltradition nach steht in ihnen, wie dies übrigens auch von anderen derartigen „Schalensteinen“ im Mühl- und Waldviertel behauptet wird²¹, stets Wasser, das auch an heißesten Sommertagen nicht verdunstet. Selbst

¹⁶ Dieser Felssturm ist identisch mit dem als Block VI in der Kartenskizze von K. Wagner und dem als Kote 735,38 in dem Plan von W. Obergottsberger eingetragenen Objekt.

¹⁷ Im Plan von W. Obergottsberger bezeichnet als „Enge Gasse“. Als Parallelen dazu könnten u. U. die berühmten engen Passagen an div. Kultstellen wie etwa beim Durchkriechstein im Felsbildergelände am Warscheneck (s. E. Burgstaller, Felsbilder und -inschriften im Toten Gebirge, Linz 1961, Abb. 3, 4), beim sogen. „Buckelwehstein“ in St. Thomas a. Blasenstein oder in der St. Wolfgang-Kapelle am Falkenstein in Betracht gezogen werden. Die „Enge“ am Eibenstein ist nicht zu verwechseln mit dem auf dem Plan Obergottsbergers als „Durchgang“ bezeichneten Weg unter den sich überdachenden Felsen II und III und der tektonischen Spalte zwischen I und II (s. u.). Über diesen Durchgang, den die älteren Autoren als „Gelaß“ bezeichnen, stellen einige von ihnen, vor allem K. Jaekl, div. Hypothesen auf, in denen sie seine Verwendung als „Gefängnis“ oder als Aufbewahrungsort für Opferschalen, Felszeichen u. a. für möglich halten (?).

¹⁸ Zur Beschreibung und zu allen Maßangaben zu den Stufen s. die technischen Zeichnungen und Ausführungen von W. Obergottsberger in diesem Heft.

¹⁹ s. Abb. 4-6.

²⁰ s. Abb. 1.

²¹ Diese „Schalen“ wurden von allen bisherigen Beschreibern ausführlich, jedoch nur mit ungefähren und daher voneinander abweichenden Maßangaben gewürdigt. Über die tatsächlichen Größenverhältnisse s. W. Obergottsberger, a. a. O.

²² z. B. vom „Bründelstein“ bei Oberpeilstein, „Frauenstein“ bei Grein, „Marienstein“ bei Rappottenstein (Waldviertel) usw. Siehe auch die div. Beschreibungen bei Fr. Kießling, a. a. O. Auf welche Weise das Wasser in diesen Schalen zutage tritt, ist noch nicht befriedigend erklärt. Jedenfalls ist aber bemerkenswert, daß die bis

wenn es bis zur Sohle ausgeschöpft wird, soll sich in diesen Steinwannen nach wenigen Stunden das Becken selbständig wieder füllen. Es ist unverkennbar, daß diese Schalen ihre Form der natürlichen Erosion verdanken, wenn auch nicht in Abrede gestellt werden soll, daß bei manchen von ihnen menschliche Tätigkeit in der Formgebung und Vertiefung etwas nachgeholfen haben kann⁸².

Die meisten dieser steinernen Wannen stehen mit gewissen Überlieferungen des Volksglaubens in Verbindung. Man benützt sie zum Regenzauber⁸³ oder erzählt, daß die Heilige Familie auf ihrer Flucht nach Ägypten auch durch diese Gegenden gekommen sei und an diesen Steinen gerastet habe, wobei Maria das Jesuskind in der Steinmulde gebadet habe, weshalb dem darin stehenden Wasser mitunter auch Heilkraft zugeschrieben wird⁸⁴.

Vom Heidenstein bei Eibenstein wird von derartigen Handlungen und Legenden nichts berichtet. Man hält die Schalen, möglicherweise angeregt durch die Vermutungen der ersten Beschreiber, für „Blutschüsseln“⁸⁵, in die „heidnische Priester“ das Blut der Opfertiere hätten fließen lassen. Allein die beengten, noch dazu durch den tiefen Spalt zwischen Block I und II beeinträchtigten Raumverhältnisse des nach allen Seiten jäh und senkrecht abstürzenden Plateaus machen es sehr unwahrscheinlich, daß diese Felspartie jemals Schauplatz von feierlichen Handlungen in Anwesenheit einer größeren Volksmenge gewesen seien, so daß der Gedanke an Opferungen zumindest größerer Tiere nur mit gebotener Vorsicht erwogen werden soll. Anders steht es indes um die Volksmeinung, daß die Schalen zur Fundamentierung von Säulen ausgehöhlt worden seien, die man als Stützen eines Bauwerkes bei Errichtung einer Kirche während oder nach der Christianisierungszeit auf dem schmalen Plateau des Heidensteines benützen wollte. Damit befinden wir uns aber auch bereits in der Behandlung der volkscundlich interessantesten Teile der Sagenüberlieferungen, mit denen das Volk die eigenartige Felsgruppe in Eibenstein ausgezeichnet hat.

zu ihrer Einbeziehung in den Kapellenraum ständig mit Wasser gefüllten Schalen in „Maria Rast“ bei Helfenberg seither vollkommen trocken sind, doch werden sie jetzt von der wallfahrenden Bevölkerung zugunsten einer einige hundert Meter davon entfernten Quelle („Beim Heiligen Wasser“) kaum mehr beachtet.

⁸² Zur Lit. über dieses Thema wird außer auf Kießling, a. a. O. und Caminada, Die verzauberten Täler, Olten 1962, 134 ff. auf L. Rüttimeyer, Urethnographie der Schweiz. Basel 1924, 368 ff., L. Schmidt, Mulden, Kreuze und Schuhsohlen, und O. Gödel, Die „Suppenschüssel“ in Erlenbach. Beide in: Pfälzer Heimat XVIII, Speyer 1967, 101 ff., 107 ff. und vor allem auf das im Erscheinen begriffene monographische Werk von H. Liniger, Basel 1969) und das dort verzeichnete Schrifttum verwiesen.

H. Liniger, der zweifellos beste Fachmann auf diesem Gebiet, unterscheidet zwischen den durch Erosion entstandenen und dann ev. von Menschenhand etwas bearbeiteten „Wannen“ und den künstlich hergestellten „Schalen“ oder „Schälchen“. Zur ersten Gruppe gehören im o.ö. Mühlviertel alle bisher bekannt gewordenen „Schalensteine“, also auch die auf dem Eibenstein; von der zweiten Gruppe gibt es in Oberösterreich nur das einzige Beispiel in dem Ensemble von „Näpfchen“ auf dem Bildfelsen XII des Felsbildergebietes am Warischeneck (Burgstaller, Felsbilder usw., Abb. 26).

⁸³ Noch 1968 erzählte der Besitzer des „Frauensteines“ bei Grein dem Verf., daß dann, wenn durch lange Zeit hindurch kein Regen gefallen war, seine Eltern ihm und seinen Geschwistern aufgetragen haben: „Geh zu Fraunstoia schöpf!“ Dann mußten sie das gesamte Wasser aus der knietiefen Wanne sorgfältig ausschöpfen. Merkwürdigerweise sei dann regelmäßig der ersuchte Regen, meist unter Gewitterbildung, eingetreten. – Derartige „Regenlöcher“ kennt man übrigens in Oberösterreich auch im Gebirge. So liegt im Bereich des Hirschwaldsteines ein Steinblock, der immer Wasser führt. Der Überlieferung nach soll ein Gewitter entstehen, wenn man in dieses „Loch“ einen Stein wirft (frdl. Mitt. Frau Dir. H. Wittmann).

⁸⁴ s. die Sagen, die mit einzelnen Schalen verbunden sind, bei Kießling, a. a. O. und A. Depiny, Oberösterreichisches Sagenbuch. Linz, 1932, 350.

⁸⁵ Während K. Jaeckl, Vom Eibenstein, die Bedeutung der Schalen so formuliert: „die eine Schale zeigt eine fast kreisrunde Gestalt, sie möge als Blutschüssel bezeichnet werden“, weisen Amann und Kießling auf die ungebrochene Ortsüberlieferung über die Funktion des Eibensteins als Opferstätte im Zusammenhang mit diesen Schalen hin. Nach Kießling, a. a. O. 69, „erzählte noch in unseren Tagen (1897) ein alter Mann, daß er von seinen Großeltern gehört habe, daß auf dem Eibenstein einst den alten heidnischen Göttern geopfert worden sei“. Amann stellt weiter fest, „daß die ältesten Leute in Eibenstein behaupten, man habe den Eibenstein seit Menschengedenken für eine altheidnische Opferstätte gehalten“ und weist auf Parallelen hin, die in dem dem Verf. bisher nicht zugänglichen Artikel von Kalin, Böhmens heidnische Opferplätze, angeführt seien; nach Amann wurde „in Böhmen noch 1125 auf Bergen geopfert“.

I. Amann und K. Jaeckl, noch ausführlicher F. Kießling²⁶, haben die wichtigsten dieser Sagen unmittelbar aus dem Volksmund aufgezeichnet. In jüngster Zeit brachten Abfragungen durch die Herren Hofrat Dipl.-Ing. J. Messenböck und Oberamtmann K. Wagner und schließlich auch durch den Verfasser die Bestätigung, daß diese Erzählungen seit der Jahrhundertwende noch heute im Volk lebendig geblieben sind. In Einzelfällen konnten noch zusätzlich aufschlußreiche Details aufgenommen werden. Im folgenden werden die Motive und Motivgruppen der Sagen um den Heidenstein in knapper Textierung wiedergegeben.

1. Auf dem „Eibenstein“ und in dessen Umgebung wurden wiederholt „Fuchtlmandl“ in Form von blauen Flämmchen beobachtet²⁷.

2. Der „Heidenstein“ wurde von Riesen erbaut²⁸.

3. Am Heidenstein fand einmal eine Schlacht zwischen den Christen und Heiden statt, bei der die letzteren unterlagen²⁹.

4. Nach der Schlacht beim Heidenstein wollte der Priester der Christen unbedingt auf dieser Steingruppe eine Kirche errichten und fand hiezu auch die notwendigen Helfer. Aber was sie tagsüber an Baumaterialien herbeibrachten und bearbeiteten, verschwand während den Nächten und wurde auf geheimnisvolle Weise auf den eine Gehstunde entfernten „Heiligen Berg“ (den heutigen „Kira-“ oder „Friedhofberg“) von Rainbach entführt. Die Wachen wurden am Morgen an Bäume gebunden aufgefunden und berichteten, daß sie unter großem Lärm von Wesen überfallen worden wären, die menschliche Hände und Beine, aber Tierköpfe gehabt hätten. Da sich die Bauarbeiter allmählich weigerten, unter diesen Umständen weiterzuarbeiten, entschloß sich der Priester endlich, die Kirche in Rainbach zu bauen, wo sie noch heute steht, und den Heidenstein „den bösen Geistern“ zu überlassen³⁰.

5. Dort, wo jetzt südlich des Heidensteines ein wildes Trümmerfeld von Granitblöcken liegt, soll einmal ein gedeckter kleiner Gang bestanden haben, der zu einer anderen Felsgruppe führte. In diesem Gang war ein goldener Schatz verborgen (ein „goldenes Kalb“). Als einige Burschen von Eibenstein diesen Schatz zu heben suchten, stürzte der Gang ein und ist so sehr verfallen, daß man seine genaue Lage nicht mehr finden kann³¹.

Sagen 1 und 2 gehören in die Gruppe der Natursagen.

²⁶ s. die Anm. 2 angeführte Lit.; merkwürdigerweise verzeichnet das große Sagenbuch von A. Depiny keine dieser Sagen.

²⁷ Aufn. Hofrat Dipl.-Ing. Messenböck.

²⁸ Kühnelt, Eibenstein; Kießling, a. a. O. 69: „Die Sage berichtet, daß der Eibenstein die Reste einer einst von Riesen erbauten Burg sei“.

²⁹ Kühnelt, a. a. O.; Kießling bringt die Sage zugleich mit einem um die historischen Tatsachen recht unbekümmerten Datierungsversuch: „Beim Eibenstein, erzählt eine Sage weiter, sei es einmal auch zwischen Heiden und Christen (zur Zeit als Lorch bereits eine Kirche hatte, also zwischen Deutschen und Römern!) zum Kampfe gekommen, der für die Christen siegreich endete.“

³⁰ Recht ausführlich wird die Sage bei Kießling wiedergegeben: „Über dem Eibenstein sollte eine damals noch aus Holzwerk bestehende Kirche errichtet werden. Aber sobald ein Teil fertig war, fand man ihn des nächsten Tages wieder zerstört, das Bauholz zerhackt oder verschleppt. Man stellte Wachen auf, aber die entflohen oder man fand sie an die Bäume des umgebenden Waldes gebunden. Befragt, wie dies geschehen sei, erzählten die Erschreckten, daß in der Nacht die Wilde Jagd (!) dahergekommen sei, menschliche Gestalten, aber mit Gesichtern und Köpfen von Tieren mit Hörnern u. dgl., die furchtbar tobten und brüllten. Was dann oben am Stein geschehen sei, haben sie nicht mehr beobachten können. Diese Überfälle geschahen wiederholt. Da wurde einmal bekannt, daß das ganze verschleppte Bauholz zur Kirche auf einem Hügel bei Rainbach liege. Trotzdem der Geistliche die Kirche am Eibenstein haben wollte, weigerten sich die Bauleute, auf dem Platze, wo der Teufel (!) so arg sein Unwesen treibe, weiter zu arbeiten. So überließ man die Stätte am Schwarzbach (das ist der Bach bei der Siedlung Eibenstein) dem Bösen und erbaute die erste Kirche am Rainbach. Beim Eibenstein ist es aber heute noch unheimlich.“ Auch nach Kühnelt, a. a. O., überließ man den Eibenstein „den bösen Geistern“. K. Jäckl, Vom Eibenstein, nimmt die Sage zum Anlaß einer Art historischer Novelle.

³¹ Frdl. Mitt. Frau Starlinger M., Eibenstein 22, die den Verf. auch zu der Stelle führte, wo dieser Gang der Volksmeinung nach gewesen sein könnte.

Daß sich als „Fuchtelmänner“ Irrlichter, die das Volk als Erscheinungsformen der armen Seelen ansieht⁸², im Bereich sumpfiger Stellen, wie sie um Eibenstein vorkommen, 1, 2, ab und zu sehen lassen, wird niemanden wundern, ebensowenig, daß man sich die Entstehung gewaltiger, mauerartig sich auftürmender oder durch irgendwelche Naturkatastrophen in Trümmerfelder zerstörter Felsmassen als Bezeugungen für Bauwerke von Riesen ausdeutet, wie dies auch anderwärtig erzählt wird⁸³.

Nummer 3 bis 5 aber gehören dem Kreis jener lokalhistorischen Sagen an, für die sich meist ein geschichtlicher Kern als Anregung und Ausgangspunkt der jeweiligen Erzählung nachweisen oder wahrscheinlich machen läßt.

Nur wenige Ereignisse haben die Geschichte der Bevölkerung ganzer Landschaften so einschneidend und dauernd beeinflußt wie die Bekehrung zum Christentum. Wer die Geschichte kennt, weiß, daß sie auch in Europa nicht immer reibungslos verlaufen ist. Verschiedentliche Sagentypen, die in diesem Zusammenhang entstanden sind, halten diese Auseinandersetzungen fest und vermitteln die Kenntnis manchen Geschehens, das in der amtlichen Geschichtsschreibung unberücksichtigt geblieben ist. Hierher gehören insbesondere die Sagen vom verschleppten Kirchenbaumaterial, in denen sich das zähe Ringen um die Beibehaltung oder Zerstörung und Umwandlung alter vorchristlicher Verehrungsstätten spiegelt, und die wenigen Erzählungen über heftige kriegerische Auseinandersetzungen zwischen den Bekennern des alten und des neuen Glaubens.

In Oberösterreich kennt man aus zahlreichen Orten die Sage, daß man bestimmte Bauplätze zur Errichtung von Kirchen ausgewählt habe, das tagsüber herbeigebrachte Baumaterial aber durch einige Zeit hindurch während der Nacht auf geheimnisvolle Weise an einen unter Umständen weit entfernten Ort verbracht wurde. Die Bauleute sahen schließlich darin eine Weisung Gottes oder bestimmter Heiliger und errichteten deshalb das neue Gotteshaus an der solcher Art bezeichneten Stelle. Die „Weisung“ geschah entweder dadurch, daß ein Vogel die durch einen Arbeitsunfall blutig gewordenen Späne vertrug, oder das Balkenwerk und die Steinladungen durch „Engel“ oder andere himmlische Wesen verbracht wurde⁸⁴. Ein einziges Mal vermeint die Ortstradition, daß bei diesem geheimnisvollen Transport auch der Teufel seine Hand im Spiel gehabt hätte⁸⁵.

Während aber in allen übrigen bisher bekannt gewordenen Sagen dieser Art nur von geisterhaften Wesen die Rede ist, kennt man in Eibenstein – und das ist das ganz Außergewöhnliche an dieser Sagenfassung – die Verhinderer des Kirchenbaues als sichtbare Realitäten, als Wesen mit menschlichen Armen und Beinen, aber mit Tierhäuptern, kurz, als eine Gruppe von Menschen, die unter Einsatz von Terror und Schreckmasken dem Vorhaben des Kirchenbaues auf einem ihnen nichtgenehmen Baugrund begegneten.

Die Beschreibung läßt kaum einen Zweifel darüber, daß wir es hier mit der Existenz eines institutionellen Kultbundes von der Art zu tun haben, wie sie u. a. mit entsprechenden germanischen und indogermanischen Parallelen in beträchtlicher Anzahl (nach den voraus-

⁸² s. A. Depiny, a. a. O. 94; Handwörterbuch d. deutschen Aberglaubens II, 1406 f.

⁸³ s. A. Depiny, a. a. O. 27 f.

⁸⁴ A. Depiny, a. a. O. 321 ff.; Caminada, a. a. O. 100; daß das Baumaterial von „Engeln“ getragen wurde, wird u. a. berichtet von den Kirchenbauten in St. Pantaleon, Bez. Braunau, Seewalchen und Ottmang (dazu s. A. Grausgruber, Sagen aus dem Hausruckviertel. O.Ö. Heimatbl. 1969, 1./2. H., Nr. 23).

⁸⁵ Grünau (Depiny, a. a. O. 321). Eine im Zusammenhang mit dem Eibenstein interessante Variante berichtet der Volksmund aus Pfarrkirchen: „Auf einem gewaltigen Felsen, der Teufelskirche heißt, wollten die bekehrten Einwohner eine Kirche bauen. Immer wieder zerstörte der Teufel (!) das Werk und Engel trugen das Baumaterial an die Stelle, wo jetzt die Pfarrkirche steht. Nun baute man dort das Gotteshaus. Acht Engel, die das Gewölbe trugen, erinnern noch an die wunderbare Begebenheit“ (Depiny 323).

gegangenen ethnologischen Forschungen von H. Schurtz³⁶) von L. Weiser, O. Höfler, R. Stumpf und H. Wackernagel³⁷ nachgewiesen wurden. Stets handelt es sich dabei um Institutionen von Altersklassen oder Männerbünden, die in Masken die verstorbenen Vorfahren der jeweiligen sozialen Gemeinschaften verkörpern, die Kerntruppen der Bewaffneten eines Stammes sind, die Pflege der Rechts- und Kulturtraditionen zur Aufgabe haben und zu gewissen Zeiten ein (beschränktes) Raub- und Plünderungsrecht üben. Daß derartige Verbände im Bereich der nördlich der Donau gelegenen Landschaften im heutigen Österreich zur Zeit der Völkerwanderung, genauer um 480 nach Chr., existiert haben, bestätigt eine Notiz in der Vita Severini, in der Eugippius, der Biograph des Heiligen, darüber berichtet, daß eine „räuberische“ Gruppe von Germanen aus dem Nordufer der Donau über den Fluß gekommen sei und einige Menschen entführt habe. Der lateinisch schreibende Autor sagt, daß man diese Schar „scamarac“ genannt habe³⁸, was er allerdings allem Anschein nach als eine Stammesbezeichnung und nicht als den Namen einer Institution aufgefaßt hat. Denn der Name ist in Wirklichkeit identisch mit jenem Wort „Scheme“, das sich in der Bedeutung „Seele“, „Seelenerscheinung“³⁹ bis in den heutigen Sprachgebrauch erhalten hat und in der Darstellung dieser Seelenwesen im Maskenbrauch noch fortlebt im spätmittelalterlichen (Nürnberger) „Schembartlaufen“⁴⁰, im rezenten schweizerischen „Tschämeler“⁴¹ und schließlich im österreichischen (Westtiroler) „Schemenlaufen“, das in seinem winterlichen Aufzug dem im östlichen Tirol sowie in den anschließenden bayrisch-österreichischen Alpengebieten bekannten „Perchtenlaufen“ und den noch im 18. Jahrhundert aus Salzburg, Oberösterreich und Bayern bekannten Rügegerichten des „Haberfeld-“ und „Kühtreibens“ entspricht, bei denen ebenfalls terroristisch auftretende Maskierte zum Teil mit schreckerregenden großen Tierhäuptern erschienen⁴². Erinnern wir uns im Zusammenhang mit dem sagenhaften Eingreifen von Maskierten mit Tierhäuptern aber auch der Tierkopfhelme der mittelalterlichen und frühen neuzeitlichen Rüstungen, deren sich auch Angehörige des höchsten Adels bedienten, so verdichtet sich unsere Annahme, daß es sich bei diesen Überfällen auf die unerwünschten Kirchenerbauer in Eibenstein um Mitglieder eines organisierten Kriegerstandes handelt, fast zur vollen Gewißheit⁴³. Und das

³⁶ H. Schurtz, Altersklassen und Männerbünde. 2. Bde. Berlin 1902.

³⁷ L. Weiser, Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde. Ein Beitrag zur deutschen und nordischen Altertumskunde. Bthl 1927; O. Höfler, Kultische Geheimbünde der Germanen. Frankfurt a. M. 1934; R. Stumpf, Kultspiele der Germanen als Ursprung des mittelalterlichen Dramas. Berlin 1934; H. G. Wackernagel, Altes Volkstum der Schweiz. Basel 1959.

³⁸ Eugippius, Das Leben des hl. Severin. Herausgegeben von R. Noll. Linz 1947. Cap. X (S. 86) berichtet, daß ein von Severin „aus den Händen der Barbaren“ losgekaufter Mann namens Maurus von einer Schar räuberischer Germanen, die über den Strom auf das Südufer der Donau gekommen waren, entführt wurde. Severin handelte rasch: quo nusquam reperto ipse quantocius Histri fluentia praetermeans latrones properanter insequitur, quos vulgus scamaras appellabat (als man diesen nirgends fand, überquerte er selbst unverzüglich den Donaustrom und ging den Räubern nach, die das Volk Skamarer nannte). Der mutige Heilige hatte Erfolg: „unter dem Eindruck seiner ehrfurchtsgebietenden Erscheinung gaben diese demütig die Gefangenen (also wohl eine Mehrzahl?) heraus.“

³⁹ s. Fr. Kluge, Etym. Wb. d. deutschen Sprache. Berlin 1963, 513; A. Schmeller, Bairisches Wb. Neudruck 1939, II, 418 ff.; Stumpf, a. a. O. 27 f.

⁴⁰ Zum Schembartlauf s. Schmeller, a. a. O.; Fr. Brüggemann, Vom Schembartlaufen. Leipzig 1936; A. Dörner, Tiroler Fasnacht innerhalb der alpenländischen Winter- und Vorfrühlingsbräuche. Wien 1949.

⁴¹ Schweiz. Schämeler-Vernummter, Tschämeler: Wildmannsmaske. Stumpf, a. a. O. 279.

⁴² Zum Perchtenbrauch s. u. a. M. Andree-Eysn, Die Perchten im Salzburgerischen. Arch. f. Anthropologie NF III (19/5), 2. ff.; dies., Volkskundliches aus dem bairisch-österreichischen Alpengebiet. Braunschweig 1910, 156 ff.; A. Dörner, a. a. O.; Fr. Proding, Beiträge zur Perchtenforschung. Mitt. d. Ges. d. Salzburger Landeskunde Bd. 100 (1960); H. Zimburg, Der Perchtenlauf in der Gastein. Wien 1947. Zu Herkunft und Verbreitung des Motivs s. W. Liungman, Traditionswanderungen Euphrat-Rhein. Studien zur Geschichte der Volksbräuche. Helsinki 1938, Cap. XIX ff.

⁴³ Es kann nicht Aufgabe dieser Ausführungen sein, auf Wesen und Wirkung der Maske z. B. hinsichtlich der

um so mehr, als gleichzeitig auch die Überlieferung von einer großen Schlacht zwischen Christen und Heiden am Heidenstein bekannt ist (s. o.). Wir haben es hier offensichtlich mit der Fortsetzung des Kampfes der Unterlegenen mit anderen Mitteln in Form eines Guerillakrieges um eine als besonders wichtig angesehene Stätte zu tun, um eine zentrale Stätte, die entsprechend der Zeitlage nur eine solche von religiöser Bedeutung gewesen sein kann⁴⁴. (s. Abb. 15-21)

Ist auch nicht überliefert, welche Eigenschaften des Heidensteins es waren, die die Sakralität der Örtlichkeit ursprünglich angeregt und deren kultische Verehrung in so hohem Maße nach sich gezogen haben, daß sie nachgerade das wichtigste Streitobjekt in der Auseinandersetzung der beiden Bekenntnisse wurde, so gehen wir doch kaum fehl, wenn wir als auslösende Anlässe hiezu – abgesehen von der apriori feststehenden Materialheiligkeit des auffallenden Steinmales⁴⁵ – die phallische und die vulva-ähnliche Gestalt einzelner Felspartien in Betracht ziehen, deren Fruchtbarkeitssymbolik die dem Felsen immanente ewige Zeugungskraft des Göttlichen andeutet, weiters die Schalen mit dem ständig darin stehenden Wasser⁴⁶, vielleicht auch das oben beschriebene akustische Phänomen und möglicherweise auch noch einen durch die fünfte Sage angedeuteten Sachverhalt: denn wenn

durch das Anlegen von Tierattributen erzeugten inneren Verwandlung des Maskenträgers einzugehen, wie dies aus den Quellen über die Träger von Bären- und Wolfshäuten (Berserker, Wolkrieger-ulfhednar) hinreichend bekannt ist. Darüber haben L. Weiser und O. Höfler in ihren Abhandlungen über das Maskenkriegerum zahlreiche Belege vorgelegt. Wie geschlossen die Tradition nicht nur durch lit. Zeugnisse, sondern auch durch museale Objekte bezeugt ist, ersieht man aus den Prägeplatten der Helme von Wendel und Öland (6.-7. Jhd. n. Chr.), die Krieger mit Eberhelmen oder mit Eberzähnen im Mund darstellen, und aus Torslunda (6. Jhd.?), auf der ein Krieger mit kolossalem Wolfshaupt und in langem Fellkleid, aus dem die menschlichen Beine heraussehen, dargestellt ist (W. Schultz, *Altgerm. Kultur in Wort und Bild*. München 1937, Abb. 171, 172; O. Höfler, a. a. O., Abb. 3). Ihnen stehen als beste mittelalterliche Beispiele die großartigen Grabplatten der Herren von Losenstein (Garsten) gegenüber, die bezeugen, daß die Sitte, Schreck- und Verwandlungshelme auch zur Ritterrüstung zu tragen, noch im 13. bis 15. Jhd. wohl bekannt war. Bessere Zeugnisse als diese früh- und hochmittelalterlichen Dokumente ließen sich zur Illustration der Sage von den maskierten Kirchenbaumaterial-Verschleppern wohl kaum beibringen.

⁴⁴ Mitteilungen über derartige bewaffnete Zusammenstöße zwischen Christen und Heiden sind innerhalb der o.ö. Sagen selten. Wo sie auftreten, verbinden sie sich regelmäßig auch mit anderen Berichten über das Nachwirken des alten Volksglaubens. Bes. deutlich zeigt sich dies in Traunkirchen, dessen Klostergründung bekanntlich zu den frühesten des Salzkammergutes gehört. Hier wird von einem Sieg der Christen in einer Schlacht am Siegraben und dem darauf folgenden „Sturz“ der „Götzenbilder“ berichtet. Das Haupt eines solchen „Götzen“ soll der römische Kopf sein, der im Johanniskirchlein eingemauert ist. Nach anderer Überlieferung soll er mit den „heidnischen Seeräubern“ in Verbindung stehen, die einst das Gestade um Traunkirchen unsicher machten. Die Tatsache vorchristlicher Kulttätigkeit wird bestätigt durch die vor kurzem erfolgte Auffindung von „Paletten“, diesen für die Felsbilder der Cal Camonica typischen Motiven, unter den vom Verf. 1943 entdeckten neuzeitlichen Felsinschriften (E. Burgstaller, *Die Traunkirchner Felsinschriften*. O.Ö. Heimatbl. IV, 1950, 125 ff.).

⁴⁵ Die Verehrung von Steinen und Felsen als Sitz und Träger sakraler „Macht“ ist weltweit verbreitet, s. M. Eliade, *Die Religionen und das Heilige*. Elemente der Religionsgeschichte. Salzburg 1954, 147 ff. Dementsprechend hat sich auch die Kirche seit dem frühen Mittelalter immer wieder energisch gegen den brauchtmäßigen Steinkult gewendet. Bereits der hl. Hieronymus (331–420) tadelt in seinen Homilien die ignorantes creatorem et adorantes lapidum (die den Schöpfer nicht erkennen und Steine anbeten). Ihm folgen die Beschlüsse von Konzilen wie jenen von Arles (452) und Toledo (681), die die venatores lapidum (Anbeter der Felsen) verurteilen. Auch die Synode von Liftinae (743) zählt unter die heidnischen Bräuche in ihrem „Indiculus superstitionum“ das Tun jener, qui sive immolant super petras, sive ad fontes, sive ad arbores (die opfern auf Felsen oder an Quellen und Bäumen). Das ist nun in summa alles, was an charakteristischen Naturmerkmalen auch für den Eibenstein zutrifft, wenn wir das stets in den Schalen stehende Wasser den „fontes“ gleichsetzen und auf die Verehrung von heiligen Bäumen verweisen, die sich in der vorchristlichen Kultübung immer wieder findet (s. M. Eliade, *Die Religionen und das Heilige*, Salzburg 1954, 96 ff.; G. Zenker, *Germanischer Volksglaube in fränkischen Missionsberichten*. Stuttgart 1939, 85 ff.; Chr. Caminada, a. a. O., 144 f.; Handwb. d. deutschen Aberglaubens VIII (Art. Stein). Zur kelt. Steinverehrung s. Jan de Vries, *Kelt. Religion*. Stuttgart 1961, 186 ff.

⁴⁶ In diesem Zusammenhang ist auf Jan de Vries, a. a. O., 186 aufmerksam zu machen, wo erwähnt wird, daß auf der Hebrideninsel Fladdahuan über einen Stein auf dem Altar berichtet wird, der immer feucht sei. Wenn Fischer wegen Windstille nicht ausfahren konnten, gingen sie zur Kapelle mit diesem Stein, schritten in Richtung der Sonne um ihn herum und sprengten Wasser auf ihn. Man konnte gewiß sein, daß sich ein kräftiger Wind erheben werde (nach Lewis Spence, *An introduction to mythology*. 1931, 27). De Vries denkt angesichts

nicht alles täuscht, könnte sich in dem Bericht vom Schatz im Steinernen Gang gleich dem berühmten Beispiel des sogenannten Königsgrabes von Seddin⁴⁷ unter dem Steinhügel eine letzte Erinnerung an ein längst zerfallenes einstiges (Gang-) Grab erhalten haben, wie dies bekanntlich in manchen heiligen Stätten zum Ausgang und Mittelpunkt der Verehrung geworden ist.

Unverkennbar an der Bedeutung des Ortes mitgewirkt hat auch der noch in seinem Namen ablesbare einstige Bestand an Eiben. Die geringe Anzahl der „Eiben“-Orte in Oberösterreich allein schon macht ersichtlich, daß das Vorkommen dieser Nadelbäume auch in frühen Zeiten bereits verhältnismäßig selten war⁴⁸. Sie neigen nicht zur Waldbildung, sondern bevorzugen Bestände von kleineren Gruppen und ziehen dadurch um so mehr die Aufmerksamkeit der namengebenden Bevölkerung an sich. Dazu kommt, daß die Eiben sowohl im gegenwärtigen Volksglauben und in der Volksmedizin eine hervorragende Stellung einnehmen, als auch im Kultbrauch einzelner keltischer Völkerschaften in der Funktion von Toten- und Friedhofsbäumen, als welche sie verschiedentlich bis ins Mittelalter hinein bezeugt sind, bekannt wurden. Bekannt ist auch, daß die Eibe seit jeher zur Herstellung besonders tüchtiger Bogen verwendet wurde⁴⁹. So mag bei einem heroisch veranlagten Volk das Vorkommen eines auffallenden Eibenbestandes nicht nur den Gedanken an eine naturgebundene Rüststätte entstehen lassen, sondern auch zugleich mit dem mit den Eiben verbundenen Ahnenkult zur Intensivierung der Heiligkeit eines solchen Ortes beigetragen haben.

Welcher Art die kultischen Handlungen waren, die bei einem derartigen religiösen Mittelpunkt sich vollzogen haben können, wissen wir im konkreten Fall nicht anzugeben. Es darf aber vermutet werden, daß sich einem allgemeinen Brauch gemäß auch hier schon früh mit der Abhaltung religiöser Handlungen gerichtliche und politische Beratungen verbunden haben, wozu auch noch der späte Nachweis des in Eibenstein abgehaltenen Taidings einen nicht unwichtigen Hinweis bildet. Und im weiteren liegt es nahe, daß diese Handlungen mit bestimmten großen Kalenderfesten zusammenfielen. Wenn man die oft unerhörte Beharrsamkeit in den Kultrationen in Betracht zieht, wird man in der Annahme kaum irren, daß die Sommersonnenwende ein solcher Termin gewesen sei, an dem noch heute die Bevölkerung aus nah und fern am Heidenstein zusammenkommt, um hier, an der alten zentralen Stelle, ihr Sommerfest zu begehen.

Die Gegenüberstellung der Sagen über die Kämpfe am Eibenstein, des Berichtes des Eugippius, der sprachlichen und brauchkundlichen Parallelen im deutschen Volksleben und der Hinweis auf die von der Ethnologie (H. Schurtz) beschriebenen männerbündischen Einrichtungen und Institutionen der Altersklassen bei den Naturvölkern sowie auch auf die gleichartigen germanischen Institutionen in der altgermanischen und frühmittelalter-

dieses Phänomens an den „Wundervollen Stein im Wald von Broceliande“ (s. E. Windisch, Das keltische Britannien. 1912, 184).

⁴⁷ W. Schultz, a. a. O. T. 7. Das Grab mit den drei übereinander angeordneten Särgen wurde 1899 auf Grund der Sage vom goldenen Schatz im Hügel aufgefunden und befand sich in einem „aus einander überkragenden Steinen“ bestehendem erdüberdeckten Gewölbe von 1,60 m Höhe und 2 m Breite. Daß diese Vorstellung von der Verbindung: Grab-Gold auch anderwärts belegt ist, zeigt eine Mitteilung von R. Heine-Geldern in „Das Megalithproblem“ (Beiträge Österreichs zur Erforschung der Vergangenheit und Kulturgeschichte der Menschheit, Horn 1959, 168), nach der auf der Insel Nias „die Seelen von Adeligen, die Verdienstfeste gegeben und (Grab)denkmäler (für sich) errichtet haben, nach dem Tod in ein ‚Goldparadies‘ gelangen“.

⁴⁸ Fr. Setka, Seltene Bäume (Eiben). Apollo, Nachr.-Blatt d. Naturkundl. Station der Stadt Linz. Sommer 1969, F. 16, 5 ff.

⁴⁹ A. Hovarka z. A. Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin. Stuttgart 1908, II, 109, 165; II. 433. J. Hoops, Reallex. d. germ. Altertumskunde. Straßburg 1911 ff. I. 517 ff.; de Vries, a. a. O., 187 f.

lichen Geschichte durch die genannten Germanisten gestattete, die Wirksamkeit einer derartigen Organisation am Heidenstein während der Christianisierungszeit zu erschließen, in der sie den bairischen und fränkischen Neusiedlern gegenüber ein vielleicht letztes Mal entscheidend in Aktion getreten ist.

Aber wie einleuchtend die Übereinstimmungen auch sind, die zwischen den Ereignissen an der Donau um 480 n. Chr. und den Auseinandersetzungen am Nordrand des Nordwaldes zu Beginn der mittelalterlichen Kolonisation gewesen sind, daß dazwischen ein Zeitraum von 500 Jahren liegt, ist nicht zu übersehen. Es gibt bisher keine Belege, die diese für das nördliche Mühlviertel so geschichtsdunklen Jahrhunderte erhellen könnten. Man kann aber darauf hinweisen, daß sich insbesondere in religions- und brauchkundlichen Einrichtungen unseres Volkstums eine Kontinuitätskraft beobachten läßt, die lokale Traditionen, besonders in etwas abgelegenen Gebieten, mitunter über sehr lange Zeiträume hinweg zu bewahren imstande ist. Und mit solchen Verhältnissen ist, wie bereits mehrfach betont, auch im gegebenen Fall zu rechnen.

An welcher Stelle am Südufer der Donau der Überfall der *scamarac* von Norden her erfolgt ist, ist aus der Textierung des Eugippius nicht mit Sicherheit zu entnehmen. Jedenfalls aber ist es recht gut möglich, daß diese germanische Bevölkerung dorthin von Norden her gelangte, da der allgemeinen Ansicht nach um diese Zeit noch große Teile des nördlichen Donaufufers waldbedeckt, unpassierbar und für den Vormarsch entlang des Stromes gegen Osten zu ungeeignet waren. Es standen aber die Kommunikationen durch die tiefen Tal-furchen nach Norden zu offen, wo seit Marbot immer neue germanische Völkerschaften auftauchten, so daß auch anzunehmen ist, daß bei der Bevölkerung am Eibenstein allmählich eine starke germanische Dominanz bestand, die annähernd gleiche soziologische Einrichtungen kannte wie ihre Stammesgenossen südlich des Nordwaldes, und weiters, daß die Neuangekommenen auch die heiligen Stätten der eingesessenen Bevölkerung übernahmen, sie in ihre Kultübung miteinbezogen und auch Jahrhunderte später noch leidenschaftlich verteidigten.

Aufschlüsse über die Zeitstellung, in der die ersten Begegnungen zwischen dem Christentum und den Bekennern alten Glaubens stattfanden, stehen uns nicht zur Verfügung. Doch läßt sich ein Einblick in den Zeitraum, in der die lokale Abwehr des Kirchenbaues am Eibenstein mit Erfolg versucht wurde, allem Anschein nach aus den umfangreichen Steinmetzarbeiten gewinnen, die am Heidenstein vorgenommen wurden. Ihre systematische Untersuchung durch Herrn Amtsrat Ing. W. Obergottsberger hat ergeben, daß es sich dabei neben einer kleinen Anzahl von außerordentlich stark abgewitterten Stufen, deren Beobachtung Herrn Oberamtmann Karl Wagner zu danken ist, vor allem um massenhafte, äußerst gewissenhaft ausgeführte treppenartige Ausmeißelungen handelt, die nur geringe Abnützungserscheinungen aufweisen und daher bedeutend jünger als die von Karl Wagner entdeckten früheren Bearbeitungen sein müssen. Die Vermessung durch Herrn Ing. W. Obergottsberger ergab, daß die Treppungen nach einem einheitlichen Grundplan ausgeführt wurden. Sie sind durchwegs nach der Wiener Elle gearbeitet und weisen außer der erforderlichen Breite stets ganz bestimmte Rezesse auf, die nur als Widerlager für (errechnete) 2,50 bis 3,00 Meter starke Steinmauern, deren Abgleiten verhindert werden mußte, verständlich sind. Die Bearbeitungen finden sich aber auch an heute nicht mehr begehbaren Steilflächen, über gähnenden Abgründen oder führen überhaupt ins Leere, so daß sie nur als Fundamentierung eines großartig geplanten, aber plötzlich abgebrochenen Bauwerkes gedient haben können. Vergleiche, die Herr Amtsrat W. Obergottsberger auf Grund seiner Erfahrungen

bei der Aufnahme von mittelalterlichen Burgen in Oberösterreich anstellen konnte, ergaben überraschende technische und maßstäbliche Übereinstimmungen mit der Fundamentierung der Mauern in bekannten Burgen wie Klingenberg und Lobenstein, die erkennen lassen, daß hier wie dort nach denselben Methoden gearbeitet wurde. Die Tatsache, daß die Fundamente zwar sehr gründlich ausgeführt, der Bau selber aber niemals vollendet wurde, zeigt, daß den Sagen um den vereitelten Kirchenbau um Eibenstein ein historisches Ereignis zugrunde liegt. Aus der verfolgbaren Treppenflucht läßt sich sogar der Verlauf der geplanten Baulichkeit (s. die Ausführungen und die Pläne von W. Obergottsberger) erkennen, doch ist aus den ermittelten Grundrissen nicht mit Sicherheit festzustellen, ob ein sakraler Bau, eine fortifikatorische Anlage oder, was am wahrscheinlichsten ist, eine Kombination von beiden, hätte errichtet werden sollen. Mit gewissen Einschränkungen läßt sich aber aus den Übereinstimmungen der technischen und der Maßverhältnisse mit den genannten Burgen ablesen, daß die Fundamentierungsarbeiten aller Wahrscheinlichkeit nach in der Zeit zwischen dem 12. und 13. Jahrhundert durchgeführt wurden. Das ist aber bezeichnenderweise dieselbe Zeit, in der die damals bereits bestehende kleine Peterskapelle auf dem sogenannten „Heiligen Berg“ in Rainbach, auf den der Sage nach das von Eibenstein entführte Baumaterial verbracht wurde, zur Pfarrkirche umgebaut worden ist.

Fragen wir nach den möglichen Gründen, warum am Heidenstein um diese Zeit ein so aufwendiges Bauwerk begonnen, das nach enormem Arbeitseinsatz wieder aufgegeben wurde, so bietet sich die Überlegung an, daß man nach Überantwortung des Gebietes an das Kloster Hohenfurt mit der Liquidierung einer offenbar im konservativen Heidentum verharrenden Insel rings um den Eibenstein begonnen hat. Kristallisationspunkt des Widerstandes scheint der seit alters religiös gewertete Felsblock des Eiben- oder Hohen Steines gewesen zu sein, der aber, gemäß einer bereits von Papst Gregor I. um 650 empfohlenen Methode nicht zerstört, sondern nur umgewandelt werden sollte, um dadurch die traditionelle sakrale Substanz der Örtlichkeit zu erhalten und die Bevölkerung so eher an die neue christliche Sinn- und Formgebung zu gewöhnen⁵⁰. Als Mittel hiezu scheint man die Überbauung der vorchristlichen Kultstätte in der Art in Betracht gezogen zu haben, wie dies etwa in der Wallfahrtskapelle im festen Schloß zu Taufers in Südtirol, oder aus späterer Zeit in den Kirchen Sonntagberg, Maria-Taferl, Maria-Schnee und noch in jüngerer Zeit in Maria-Rast in Helfenberg und Maria-Fatima bei Schardenberg geschehen ist. Alle diese Gotteshäuser wurden über einem einst verehrten Steinmal errichtet, wobei diese Steindenkmäler mitunter, wie in Maria-Rast und Maria-Schnee⁵¹, direkt mitten in den Kirchenraum mit-

⁵⁰ Gregor d. Gr. 540-604 (M. Buchberger, Lex. f. Theologie u. Kirche. IV. 660). In seinem Schreiben an den Missionar der Briten Augustinus (via Abt Melittus) empfiehlt der berühmte Papst, sich bei der Errichtung von Kirchen daran zu halten, weiterhin brauchbare Kultstätten der Heiden (*fana idolorum*) nicht zu zerstören, sondern sie „vom Dämonenkult zum Dienst des wahren Gottes umzuwandeln (*necesse est, ut a cultu daemonum in obsequium versi Dei debeant cummutari*), damit das Volk, wenn es sieht, daß seine Heiligtümer nicht zerstört werden, von seinem Irrtum läßt und, den wahren Gott erkennend, umso vertrauter sich an den gewohnten Orten versammelt“ (*ad loca, quae consuevit familiaris concurrat*). Ja, man solle sogar die christlichen Zeremonien den lokalen Bräuchen angleichen, „Weil man bei Götzenopfern viele Tiere zu schlachten pflegt, muß ein solches Fest in ein anderes umgeformt werden. Die Neubekehrten sollen also an Kirchweihfesten oder an Festen der hl. Märtyrer, deren Reliquien in den Kirchen beigesetzt sind, im Umkreis jener Gebäude, die aus Götzentempeln in Kirchen verwandelt wurden, aus Baumzweigen Hütten errichten und ein Fest mit religiösen Zeremonien („Gelagen“) begehen. Sie werden damit nicht weiter dem Teufel (!) Tiere opfern, sondern diese Tiere zur Ehre Gottes für ihre Mahlzeiten schlachten und dem Geber alles Guten bei ihrer Sättigung danken. Denn man kann offenbar den harten Herzen unmöglich alles auf einmal abschneiden und wer den höchsten Grad (der Gottesverehrung) zu ersteigen sich bemüht, muß stufenweise, Schritt um Schritt, nicht aber sprunghaft emporgeführt werden“ (cit. nach Stumpf, a. a. O., 93).

⁵¹ Weitere Beispiele für die sichtbare Einbeziehung von alten Steinmalen sind u. a. zu sehen in der Pfarrkirche St. Wolfgang am Abersee, in der St. Wolfgangkapelle am Falkenstein bei St. Wolfgang, in der Kirche von

einbezogen wurden. Das Vorhaben ist offensichtlich am energischen Widerstand der Bevölkerung und des damals noch intakten Kultbundes gescheitert und nach Errichtung der Pfarrkirche Rainbach und nach dem Ausscheiden des wohl recht halsstarrigen späteren „Amtes Eibenstein“ aus dem Herrschaftsbereich von Hohenfurt aufgegeben worden. Daß es sich dabei in einem so zentral gelegenen Ort und an einem so bedeutenden Steindenkmal, an dem sämtliche Angehörige der Siedlung Eibenstein noch heute Besitzanteile haben, um eine sich dem Christentum noch Jahrhunderte später etwas ablehnend verhaltende Volksgruppe gehandelt haben muß, bezeugt letzten Endes auch rund 300 Jahre später der 2. Absatz des Ehafttaidings von 1538, in dem zu einer Zeit, in der diese Äußerungen noch keineswegs etwa auf die viel später einsetzende Hinneigung zum Protestantismus bezogen werden kann, ausdrücklich auf potentielle „Gotteslästerer“ Bezug genommen wurde, die, wären sie Mann oder Frau, durch drei Tage bei Wasser und Brot mit Gefängnis und Stock zu bestrafen sind⁶². Daß dieselbe Taidingfassung aber auch von den eingangs erwähnten besonderen Freiheiten der Bewohner von Eibenstein spricht, gibt dem Schriftstück wie der gesamten volkskundlich, rechts- und siedlungshistorisch interessanten Situation des Landes um den Eibenstein seinen besonderen Reiz.

⁶² Valentinschaft bei Munderfing, Bez. Braunau und in der Kapelle von St. Nikolaus b. Vas (Caminada, a. a. O., 138).

⁶² Weistümer, a. a. O.

Der Eibenstein

Vermessungsarbeiten 1968

Von Wladimir Obergottsberger

Bevor ich das Ergebnis der Vermessung am Hohen Stein von Eibenstein beginne, möchte ich besonders hervorheben, daß es den unermüdlichen Bemühungen des Herrn Univ.-Dozenten Dr. E. Burgstaller, dem Leiter des Institutes für Landeskunde von Oberösterreich, zu verdanken ist, daß diese einmalige Kultstätte und seine engere Umgebung vermessen und unter Naturschutz gestellt wurde.

Bericht über die Vermessung

Bei der Vermessung des Eibensteines waren zwei Aufgaben zu erfüllen:

1. Eine Katasteraufnahme zur Unterschutzstellung des Eibensteines, Festlegung der Naturschutzgrenze sowie die Erstellung des Lageplanes und Berechnung der Flächen der betroffenen Parzellen.
2. Eine tachymetrische Geländeaufnahme des Gebietes mit 1 m Schichtenlinien und die lage-richtige Eintragung der in den Fels gehauenen Stufen.

Zu 1: Die Katastermessung und Grenzbeschreibung der Naturschutzgrenze
(s. Plan 1)

Der Eibenstein liegt in der Katastralgemeinde Summerau, die zur Gemeinde Rainbach im Mühlviertel, Bezirksgericht Freistadt, gehört. In der Katastralmappe wird er mit der Parzellen-Nr. 414 als unproduktive Fläche von 888 m² ausgeschieden. Im Grundbuch ist als derzeitiger Besitzer Pulitsch Anton und Theresia, Eibenstein 11, eingetragen. Durch seine günstige Höhenlage wurde der Eibenstein vom Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen mit einem Kataster-Triangulierungspunkt versehen, der mit der Nummer KT. 26/16 (Heidenstein) geführt wird. Dieser KT. hat eine Höhe von 738,23 m über Adria und besitzt die



Abb. 1 Ausgang zur nördlichen Felsgruppe (Höhe 738.00 nach Obergottsberger, Block I nach Wagner)

Zu: Burgstaller, Obergottsberger, Wagner, Eibenstein

Abb. 2 Gesamtansicht des
Eibensteines von Südosten

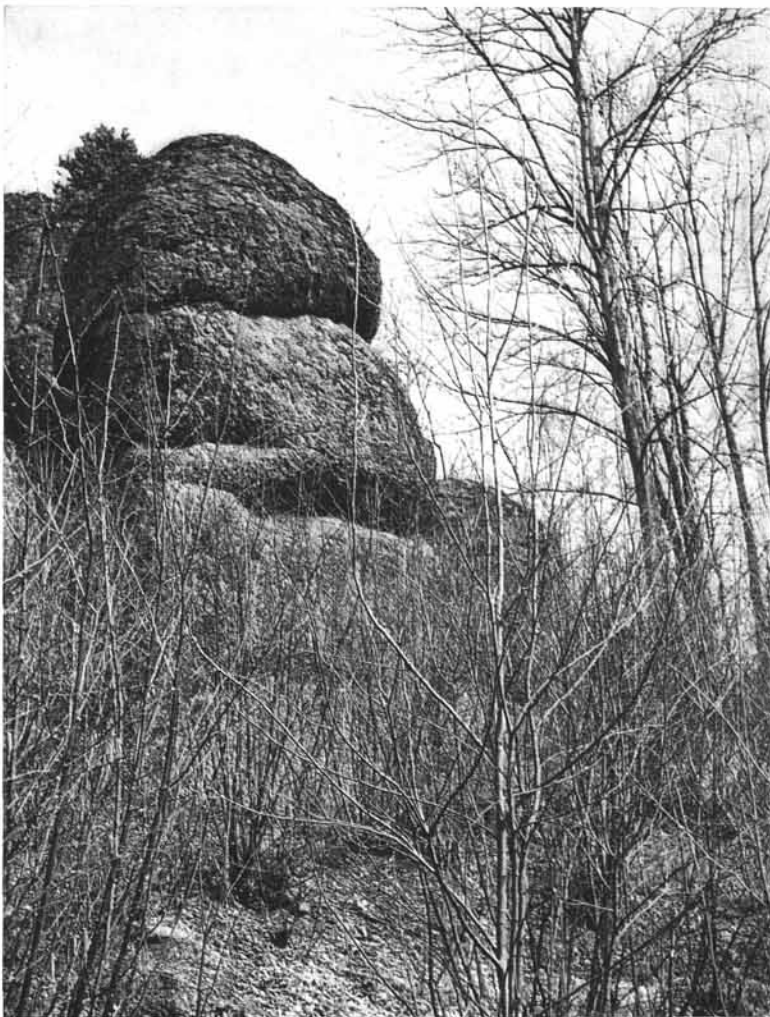


Abb. 3 Höhe 735.38, Block VI



Abb. 4 Stufen im Osten des mittleren Teiles (Höhe 733.86, Block III)

Abb. 5 Stufen in der Nordostecke des mittleren Teiles (Block III)





Abb. 6 Aufgang zur Höhe 738.00, Block II im Winter



Abb. 8 Steile Stufen im Osten der Terrasse am Fuß der Höhe 738.00 von oben gesehen. Oben links: Reste der nördlichsten Laubhütte. Der Pfeil deutet auf natürliche Widerlager



Abb. 7 Blick auf die 2. Stufe am nördlichen Teil von Höhe 738.00, Block I, Stufenbreite 2,38 m. Pfeile deuten auf Widerlager



Abb. 9 Stufen auf dem mittleren Teil des Heidensteines im Westen, Höhe 734.55, Block IV

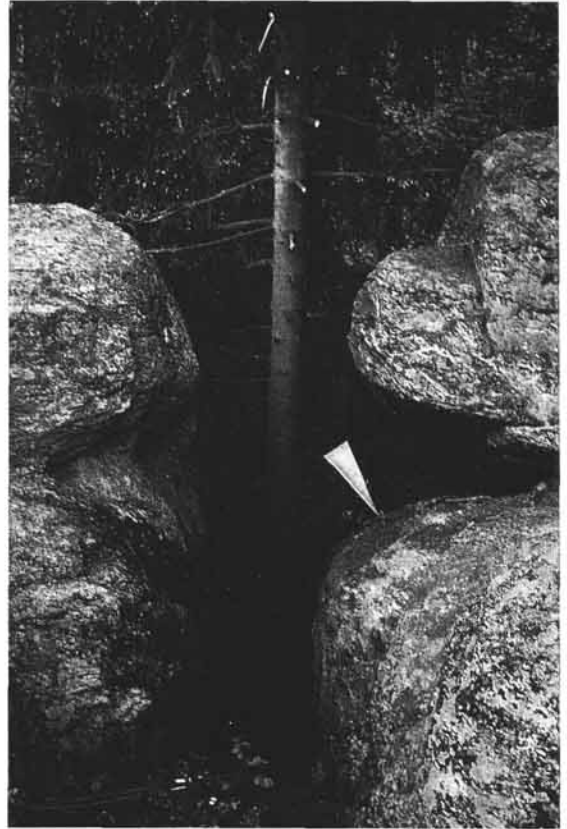


Abb. 10 „Enge Gasse“ im Westen der Höhe 729.70 zwischen Block IV und V vor der Freilegung. Pfeil deutet auf roh behauene Auflageflächen

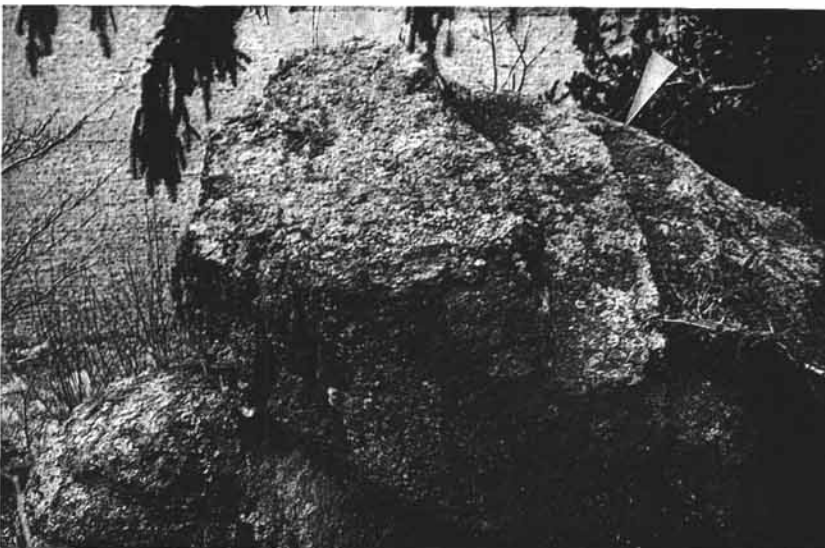


Abb. 11 Stufen auf Höhe 733.96, Block V. Pfeil deutet auf Widerlager



Abb. 12 Stufen auf der Westseite der Höhe 735.38, Block VI



Abb. 13 Stufen auf der Westseite der Höhe 735.38, Block VI. Draufsicht von Norden aus der Höhe 738.82



Abb. 14 Stufen auf der Ostseite der Höhe 735.38, Block IV (südlichster Teil)

Aufn. 1—3, 20, 21 Dr. Ernst Burgstaller
 Aufn. 4, 5, 7—14 Ing. Wladimir Obergottsberger
 Aufn. 6 Oberamtmann Karl. A. Wagner
 Aufn. 15—17 nach: W. Schultz, Altgermanische Kultur in Wort und Bild, München 1937, Abb. 171, 172, 138
 Aufn. 18, 19 nach O. Höfler, Kultische Geheimbünde der Germanen, Frankfurt a. M. 1934, Abb. 3

Zu: Burgstaller, Obergottsberger, Wagner, Eibenstein



Abb. 15



Abb. 16



Abb. 17



Abb. 18



Abb. 19

Abb. 15: Prägung auf einer Schwertscheide. Gutenstein (Baden), 7. Jhd. n. Chr. Krieger in ärmellosem Fellrock und Wolfsmaske. — Abb. 16: Prägeplatte von einem Helm. Wendel (Schweden), 7. Jhd. Zwei Krieger mit Vogelhelmen. Der Vornehmere (vordere) trägt Eberhauer im Mund. — Abb. 17: Prägeplatte. Öland (Schweden), 7. Jhd. Zwei Krieger mit Eberhelmen. — Abb. 18: Bronzeplatte. Torslunda (Schweden), 6. (?) Jhd. Der zweite Krieger in Wolfspelz mit Wolfshaupt und -schweif. — Abbildung 19: Schembartläufer, Nürnberg, 16. Jhd., in Tierverskleidung (Wolfsfell). — Abb. 20, 21: „Schiache Perchten“, St. Johann i. P. 1967, bzw. 1935.



Abb. 20



Abb. 21